

# Marseille — oder: Wenn die Helden es satt haben

Betrachtungen über den Film „Der Stern von Afrika“ / Von Hans Schaarwächter

In zwei Filmen haben die Helden es satt. Der deutsche heißt „Der Stern von Afrika“. Der französische „Die Helden sind müde“. Der französische sagt klipp und klar, was er meint, der deutsche sagt das Gegenteil. Denn wer würde wohl auf die Idee kommen, daß hinter einem „Stern von Afrika“ müde Helden auf ihn warten. Nun heißt es, man habe nur das Attribut zitiert, das man im Jahre 1944 dem Flieger mit den 158 Luftsiegen, Hans Joachim Marseille, beilegte. Hat aber dieses Attribut wirklich existiert? Ein Gedicht aus eben dem Jahre, das uns ein Leser einsendet, spricht nicht davon, sondern nennt ihn den „Jäger von Afrika“.

\*

In diesem Film werden drei Flieger, darunter ein Hauptmann, gezeigt, die erkennen, daß das, was sie tun, sinnlos ist. Sie sprechen es alle drei aus, doch nachdem sie es ausgesprochen haben, schalten sie das Weiterdenken aus, vor allem das Weitertun — keiner zieht eine Konsequenz. Als Marseilles Geliebte ihm nahelegt, es genug sein zu lassen — was er auch sofort begreift: ein Maschinenschaden könnte ihn zwingen, hinter den feindlichen Linien niederzugehen —, wischt er den Gedanken weg. Da sitzt er wieder in der Maschine, tatsächlich hinter den englischen Linien in der Wüste, aber auf dem Rückweg zum Einsatzort. Und da geschieht es: der Motor brennt! Und

da gibt man ihm den Befehl, „auszusteigen“. Folgte er dem Befehl, würde er in englische Gefangenschaft geraten. Das, was die Geliebte gewünscht, wäre ohne sein Zutun eingetreten. Befehlsgemäß sich gerettet einem neuen, anderen Leben! Doch Marseille will mit brennendem Motor noch die englisch-deutsche Linie passieren und dann notlanden. Ein unsinniger Entschluß. Schließlich steigt er doch aus, doch nun ist es zu spät. Der Fallschirm verfährt sich am Flugzeug. Mit schwarzer Rauchfahne zieht das Wrack mit dem Körper des Fliegers eine unendlich lange, überzogene Spirale ins Meer (wo man das Bild kurz vorm Aufschlag wegnimmt). Eine Götterdämmerung von Richard Wagner'scher Länge.

\*

Dramaturgisch ergiebiger wäre gewesen, wenn dieser Motorenbrand ohne erkennbare Ursache und ohne Feindeinwirkung ins Zwielichtige gestellt worden wäre. Nachdem der Buchautor die Episode mit der Geliebten so bohrend gestaltet hatte, hätte hier „Evas Verführung“ auslösend wirken dürfen — um so heroischer, tragischer wäre dann der Entschluß geworden, nicht auszusteigen, sondern brennend unterzugehen.

\*

Marseille hatte nach seinem ersten Abschluß an die Mutter geschrieben, daß er nicht glücklich sei. „Der andere hatte sicher auch eine Mutter.“ Es muß also ein Verhärtungsprozeß in ihm vorgegangen sein, als er einen nach dem anderen dieser „Muttersöhne“ auslöschte. Aber es kann ja nichts anderes geschehen, wenn man nur an die „Pflicht“ denkt: sie macht ja blind. Es vollzieht sich in dem Film vom Flieger Marseille die Tragödie der Pflicht. Der Pflicht ohne Denken. Lieber schuldlos bleiben durch gedankenloses Mittun, als schuldig werden durch Vollzug der besseren Erkenntnis. Dreimal, wie gesagt, gestehen deutsche Flieger verschiedener Grade sich ein, daß sie „begriffen“ haben, daß alles keinen Ausweg, keinen Sinn hat, und dreimal ziehen sie die — denkerisch gesehen feige — Konsequenz des Ausweichens, des Kopf-in-den-Sand-Steckens, und im vierten Falle — dem der Frau — überhört der Held geflissentlich den Ruf des Lebens und wählt — wohl aus dem Unterbewußtsein heraus — den Tod des Unbesiegten (denn der Motorenbrand ist ja nur ein Unfall).

\*

Hier liegt auch die Tragödie — genauer gesagt die Tragikomödie — des deutschen Films im allgemeinen. Selbst wenn er, wie in diesem Falle, das intellektuell Redliche tut, nämlich

den „Fall“ Marseille in seinem naiven Heldenglanz mit der Frage zu beschatten, ob das alles nun Sinn gehabt habe, nachdem der Krieg allen erkennbar verloren war, so fand sich — jetzt nur noch vom Filmkunstwerk aus gesehen — doch nicht der Mut zur letzten Konsequenz. Man wich aus in die Bezirke der Glorifizierung, aber auch in den Bezirk des Unentschiedenen (Wie handelt Marseille bei seinem letzten Flug wirklich? Was sind wirklich seine Motive?)

Was müßte kommen? Es müßte ein Film kommen, wo der Held im Augenblick der Erkenntnis („alles ist sinnlos und vergeblich“) denkerisch folgerichtig handelt, nämlich den Circulus vitiosus zu beenden! Im obigen Falle hieße das, hinter den feindlichen Linien niederzugehen, auch ohne den Vorwand einer Panne. Die Frau im Marseille-Film ist zwar eigensüchtig, aber sie ist auch eigensüchtig im Sinne ihrer Mission, Leben zu retten und zu bewahren. Der damals befehlende Diktator hatte die Absicht, alle Deutschen mit sich untergehen zu lassen — Gott sei Dank haben sich genügend jener Deutschen gefunden, die dem Rate des Lebens (im Film der Geliebten Marseilles) folgten und Schluß machten.

\*

Der Film vom Flieger Marseille ist eine Lektion, die die deutsche Filmproduktion sich selbst gibt. Er ist so etwas wie eine Mahnung, durch Abschüttelung der Furcht vor letzten dramaturgischen Konsequenzen endlich die große Linie zu gewinnen, die der amerikanische Film in schönen Beispielen immer wieder einmal erreicht. Machtet nun einen Film, in dem ein Held aus naivem Glauben, der blendende Taten tut, im Moment des Begreifens seines „Irrtums“ nicht schwach wird, nicht mit seinem Vorgesetzten gemeinsam „Pst!“ vor dem eigenen Gewissen macht, sondern „aus Erkenntnis wissend“ entsprechend handelt. Das bedeutete im Falle Marseille (immer vom Filmkunstwerk aus gesehen, nicht vom Dokumentarium, denn es liefert ja doch keine echten Beweggründe) bewußtes Beenden des weiteren Tötens.

\*

Man wird sagen, daß das ein Film werden würde, der Fahnenflucht zustimmend darstellt. Richtig, der „Held“ ließe die im politischen Sinne längst gesunkene Fahne, und gewänne die Ruhe des Gewissens und den Ansatz zu einem sinnvolleren Leben.

Man wird auch sagen, daß der „Held“ nur deshalb falsch handelte, weil er auf der falschen (politisch falschen) Seite war. Aber die Er-

kenntnis dieses Umstandes gehört zu seinem Sehend-Werden.

Noch nie ist ein Problem dadurch gelöst worden, daß man „blindlings“ etwas tat. Blindlinge wurden dadurch erzeugt, daß man ihnen den Begriff „Pflicht“ so über den Kopf stülpte, daß er das Denken ausschalten mußte. Der gute Kern in Marseille war so stark, daß er als blutjunger Mensch schon beim ersten Abschub den ersten Zweifel an seinem — ihm befohlenen — Tun bekam. Dann schaltete er den Gedanken (zumindest wenn er den gegnerischen Apparat im Fadenkreuz hatte) ab und wurde zum Opfer seiner „Pflicht“. Rückfälle ins logische und menschliche Denken waren die Unterredungen mit Kameraden und Vorgesetzten; sie endeten entscheidungslos, die Köpfe im Sand. Und dann holte ihn — die wirklichen Vorgänge in der Seele dieses wundervollen Knaben kennt man nicht — diese Pflicht.

Das ist auch der Grund dafür, daß die „Pflicht“ heute so niedrig im Kurs steht, wie „Treue“ und „Ehre“. Wer diese Begriffe so überstrapaziert hat wie das seit 12 Jahren überstandene Regime, in dem es hieß „Die Treue ist das Mark der Ehre“ oder „Die Ehre ist das Mark der Treue“ (nach Belieben), der hat solche jungen Helden wie Marseille auf dem Gewissen.

Da der Film vom Jagdflieger Marseille in ein Wespennest gestochen hat, war zu fragen, was er eigentlich beim Betrachter auslöse. Zunächst: naive Begeisterung für die fliegerische Leistung und auch für das Sportliche: das Zielen- und Treffen-Können. Da das Ziel Menschen waren, mischt sich dem die Bestürzung und die Frage nach dem Sinn. Sodann: der im traditionellen Soldatendenken Befangene fürchtet die Stirn, wenn er Offiziere Zweifel äußern hört. Endlich: wenn Marseille im brennenden Flugzeug abstürzt, sind alle unbefriedigt. So ist es jedem überlassen, seinen Schluß zu ziehen. Nachdenken bleibt. Das ist gut. Damit wird der falsche Titel (fast ein Revuetitel) im Bewußtsein des Betrachtenden weggeschoben.